

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 1

Artikel: Das neue Jahr
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

6. Januar

Das neue Jahr.

Don Alfred Hugenberg.

Mancher Tag steigt hell empor,
Will mir nichts als Liebes zeigen.
Zieht er heim durchs goldne Tor
Muß mein Mund in Sorgen schweigen.

Mancher Morgen trägt als Kleid
Schwere, dunkle Nebelschwaden, —
Sieh! Ein Wind verweht das Leid
Und ein Abend winkt voll Gnaden.

Also kann das junge Jahr,
Dem wir bang ins Auge schauen,
In ein neues Land uns gar
Lächelnd eine Brücke bauen.

Groß und wunderbar Gescheh'n
Kann sein Schoß verschwiegen bergen,
Und derweil wir zagend stehn,
Steigt das Glück schon von den Bergen.

□ □ Felix Spanners Brautfahrt. □ □

Erzählung von Alfred Hugenberg.

Meine Mutter hat es von allem Anfang an als eine Tüde des Schicksals betrachtet, daß ich meinen Lebenslauf ausgerechnet an einem Mittwoch antreten mußte. Es sei ja gar nichts dabei, redete sie sich zwar bei jeder Gelegenheit ein, der Mittwoch sei ein Tag, so gut und so schlecht wie jeder andere, und es sei unbegreiflich, daß es immer noch dergleichen abergläubische Personen gebe, die zum Beispiel an einem Mittwoch weder mit der großen Halbjahrswäsche beginnen, noch sich verheiraten, noch ein neues Kleid zum erstenmal anziehen würden. Aber bei jeder noch so kleinen Entgleisung ihres Sorgenkinds kam sie unfehlbar auf die böse Vorbedeutung meines Geburtstages zurück. Als ich in der dritten Schulklasse sitzen blieb, weil ich vor dem Examen ein Vierteljahr lang an einem Ohrenfluß krank gelegen; als ich bei der Beerdigung des Oberlehrers Bammert zweimal ins Lachen kam, weil ich beständig das Bild Zurbuchen neben mir ansehen mußte, dessen Gesicht beim Seulen einem verkümmerten, mißförmigen Apfel glich, der Bußen und Stiel sozusagen nebeneinander hat; ja sogar anlässlich meiner nach wohlbestandener Rekrutenschule erfolgten Ernennung zum Trainorporal wurde in Verwandtenkreisen allen Ernstes die Frage erwogen, ob nicht der Mittwoch am Ende seinen zweifelhaften Ruf doch nicht ganz umsonst bekommen habe? Am hartnäckigsten vertrat diese Ansicht die Tante Judith aus dem Hinterdorf. Sie griff aus dem Schatze ihrer Lebensweisheit die Erfahrung

heraus, daß sich junge Leute im Unteroffiziersdienst leicht ein zu lautes Sprechen und einen befehlshaberischen Ton anzugewöhnen und damit späterhin die Familienharmonie in Frage zu stellen pflegen, während im Gegenteil der gemeine Soldat tagtäglich zur reiflichen Unterordnung seines Willens unter höherstehende Kräfte angehalten werde.

Zu meiner Genugtuung traten die Besorgnisse meiner Umgebung nach und nach doch ein wenig in den Hintergrund; sie schienen sogar mit den Jahren, da mein Verhalten inzwischen keinerlei Grund zu Klagen bot, gänzlich in Vergessenheit geraten zu sein. Aber die alten Bedenken tauchten unversehens wieder aufs neue auf, als ich nach endgültigem Uebertritt ins heiratsfähige Alter zwar dem schönen Geschlecht gegenüber eine ausgesprochen wohlwollende Stellung einnahm, jedoch entgegen dem nachdrücklichen Wünsche meiner Eltern und Verwandten keinerlei Miene machte, mich in süße Bande endgültig gefangen zu geben. „Ein Sonntagkind ist er halt eineweg nicht, und ein Glaube ist eineweg ein Glaube“, hörte ich die Base Regine vom Haldenhöflein einmal nach längerer, kummervoller Beratung zu meiner Mutter sagen. Und die Tante Judith verstieg sich in einer Anwandlung selbstlosen Aufopferungstriebes zu der Aeußerung, sie wollte gern fünf Jahre älter sein, wenn sie mich damit um einen einzigen Tag jünger machen könnte.

An dem Dienstagnachmittag, der meinem siebenund-